Diese Ueberlieferung, welche die junge Dame im Lichte einer neugierigen und indiskreten Evastochter erscheinen läßt, war in England weit verbreitet. Sie entspricht jedoch nicht dem wahren Sachverhalt. Auf Grund einer durch Mr. Edward Condor verfaßten Geschichte des Freimaurerordens und zuverlässigen Familiennachrichten ist es einem Korrespondenten des „Daily Messenger" gelungen, jenes eigentümliche Vorkommnis aufzuklären.

Mr. Arthur St. Leger, Viscount Doneraile pflegte dem Brauch der Freimaurer gemäß mit seinen Söhnen und einigen Freunden geheime Zusammenkünfte in seinem Hause Donerailecourt zu veranstalten. Eines Tages mußten sie sich baulichen Veränderungen wegen in einem Raume des Erdgeschosses versammeln, der von dem anstoßenden Bibliothekszimmer nur durch eine dünne provisorische Scheidewand getrennt war. In diesem letzteren hielt sich zufällig Elizabeth auf und war bei hereinbrechender Dämmerung eingeschlummert. Von dem Geräusch der Männerstimmen aufgeweckt, merkte sie sofort, daß in ihrer Nähe etwas Ungewöhnliches vorging. Die Spalten der Zwischenwand ermöglichten ihr den Durchblick; mit Staunen und wachsender Erschütterung sah und hörte sie die feierlichen Zeremonien, wie solche bei der Aufnahme eines neuen Logenbruders vollzogen zu werden pflegten.

Beim Betreten der Bibliothek hatte sie nicht geahnt, daß sie hier unfreiwillig zur Augenzeugin eines sie so betreffenden und ergreifenden Vorganges werden sollte. Sie beschloß, ihr Geheimnis dauernd zu wahren; doch als sie sich leise zurückziehen wollten, traf sie vor dem gemeinsamen Ausgang der beiden Gemächer im Korridor Count Donerailes obersten Diener, der hier Wache hielt. Bei seinem Anblick stieß sie einen Schrei aus und fiel in Ohnmacht. Der alte Vertraute des Hauses, im Zwiespalt zwischen der Rücksicht auf seines Herren Tochter und seiner beschworenen Pflicht, gegen die Loge, durfte die Tür nicht unbewacht lassen und entschied sich daher dafür, seinen Gebieter zu benachrichtigen.

Nachdem Miß Elizabeth wieder zu sich gekommen war, erfuhr die Gesellschaft von ihr den Hergang; nach gründlicher Beratung beschloß man, an das Ehrgefühl des Mädchens appellierend, sie durch einen feierlichen Einweihungsakt gleichfalls in die Loge aufzunehmen. Undso wurde St. Elizabeth St. Leger „the Lady Freemason". Später vermählte sie sich und nach ihrem Tode erhielt sie eine Grabstätte in der Westminster-Abtei zu London.

Lustige Ecke.

Auf der Elektrischen. Der „Münchener Jugend" erzählt einer: Als Abonnent der Elektrischen beobachtete ich häufig, wie sich eine ältliche Dame immer auf der Plattform herumdrückte, selbst wenn im Innern noch reichlich Platz vorhanden war. Schließlich bot sich mir einmal eine Gelegenheit, von der alten Jungfer — als solche stellte sie sich heraus — den Grund ihres Verhaltens zu erfahren. „Sehn's halt", sprach sie schüchtern, „auf der Plattform wird man so hübsch von den Herren gedrückt, und das hab' ich halt gar so gerne!"

* Aha! Frau A.: „Mein Alter hat endlich angefangen zu arbeiten." — Frau B.: „Welch ein Segen! Wer hat ihm Arbeit gegeben?" — Frau A.: „Das Gericht!"

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 36:
„Der Bart."

Richtige Lösungen gingen ein 223. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 231. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: A. Billhardt, Käthe Breitter, Rosa Utescher, Willi Hennicke, Frau F. Stühler, Gertrud Wackernagel, Johanna Sembt, Erna Kötel, Emmy Stackebrandt, Hilda Dietrich, Frau Agnes Köler, Klara Dölz, Frau Martha Turowski, Frau Hagemann, Frau Hennig, Hildegard Röhricht, Frau Reimann, M. Brückner, Albin Brückner, Frau A. Theuring, H. Suhle, Hedwig Krause, P. Klinger, C. Herm, Geschw. Siering, E. Wilke, L. Greulich, Frau Dr. E. Ebermann, Paul Neubaur, Frau Hedwig Seidel, A. Wagner, Friedrich Wendt, Alfred Lichtenfeld, Fr. Guilland, Fr. Goltze, A. Baer, Jenzsch, Fanny Wohlleben, M. Schroeter, Frau Wipplinger, E. und F. Zahn, E. Krone, W. Kunitz, Frau Gertrud Pfeifer, Franz Lichtenfeld, E. Otto Beckers, Frl. M. Neumann, Frau Hedwig Kraemer, M. Hübeler, Gertrud Böge, Frau Anna Brauner, Helene Bopel, Helene Reinicke, Willy Cohn, Otto Hesse, Else Koch, Liddy Flöffig, M. Cramer, Aenne Paulin, Frau Petersen, A. Krause, Frau Krüger, Clara Fleischer, Gustav Bierbrauer, Marie Hermann, Paul Hüllemann, Frau Hukte, Alb. Müller, Frau Olga Fischer, Walter Fischer, Richard Teutloff, Frl. Marg. Penndorf, Olga Hartmann, Frau E. Weber, Frau M. Ulrich, K. Günther, Fritz Koetteritz, Willy Mörz, Mieze Gottschalk, Mathilde Grimm, Frau Klara Bolck, P. Heiße, Oskar und Max Würzburg, Berta Peter, Paula und Charlotte Bechtel, A. König, Otto Kopsch, Elsa Stricker, Emil Arndt, Fr. Meyer, Dion. Hartmann, Frieda Berger, Paul Schönwälder, M. Knoblauch, Charlotte Beed, Marcel Speyer, Elfriede Saalfeld, R. Glaß, Richard Reinicke, H. Diz, Frau Louise Vogler, Elisabeth Kayka, Marta Günther, Linda Huhn, Albert Meinhardt, Ernst Butzmann, Frau Dora Lewin, Frl. Clara Fleischer, Louis Reuter, Karl Bostugel, Elly Heiser, H. Nitz, Frau Hedwig Heinrich, A. Schellenberg, K. und B. Bernstein, Karl Eichleb, E. Küst, Walter Schlurick, Margarete Wohlfahrt, Hagedorn, Artur Hartnuß, Fritz Davib, Frau Clara Göricke, Frau Marie Mösch, Albert Bönig, A. Geidies, H. Katzschke, Albin Hesse, Frau Göpel, Frau Helene Harnisch, Hermann Lorbeer, Christian Schmitz, Frieda Gauch, Frau Fanny Mickel, L. Büchner, Anna Reuter, E. Dzurzowitz, Fr. Gerbsel, Frau Mimi Wipplinger, Anna Schütze, M. Rostalski, Richard Hofmann, Helene Hafeneier, Albin Porst, Johannes Streit, Marta Böhingmeier, Fritz Hörning, Selly Schwartz, Wwe. Deparade. Ferd. Ursin, K. Schröder, Fritz Dietz, Frau Willy Dietz, Frieda Tiesch, Gertrud Silbernagel, Fr. Schröter, Frau Clara Schlemmer;

von auswärts von: Otto Mehnert, Zörbig. Karl Preußer, Seeben, H. Lehmann, Löbejün, Geschw. Paulukat, Angersdorf, Luise Schaaf, Merkewitz, E. Marschall, Holleben, Curt Deitzer, Merseburg, Olga Zimmermann, Goehrendorf, Marg. Weber, Roßbach, Marta Thiele, Braschwitz, Grete Fischer, Tfrau, Frau Dr. Samtleben, Sylbitz, Fritz Franke, Diemitz, Hedwig Zieler, Nehlitz, Rich. Strich, Beuchlitz, Otto Wiebach, Belleben, Maria Arzt, Cönnern, Paula Knauf, Schwittersdorf, Clara Angerstein, Dölau, M. Zenker, Mia Dahn, Merseburg, Thella Friedrich, Landsberg, Marg. Böge, Nietleben, Herm. Weinert, Ammendorf, Paul Bonwicin, Gröben, A. Möbius, Radewell, J. Steffens, Bitterfeld, Priska Sitte, Grötz, Marg. Jende, Gera-N., Gotthold Sembt, Dobrilugk, Hermann Heye, Dürrenberg, Fritz Säuberlich, Holleben, Richard Burthardt, Cöbles, Richard Raschke, Lichte, Tony Deutschbein, Linden bei Hannover, Frau Alma Vogeleben, Zappendorf, Marta Vogel, Beuststedt, Frau Erber, Pfiesterig, Walter Lorenz, Zappendorf, Hedwig Wönitsch, Landsberg, H. Burchhardt jun., Schochwitz, Ella Müller, Beesedau, W. Thier, Düsseldorf, Elise Drescher, Oberröblingen a. See, Gertrude Herrmann, Bant-Wilhelmshaven, F. Hergeselle, Zörbig, Marg. Kleinau, Nietleben, G. Schütze, Schlettau, Böhme, Wilsickow, Gustav Walter, Wansleben a. See, Ida Berck, Mücheln, Reinhold Dönitz, Göttnitz, Erich Kohl, Merbitz, Frau Olga West, Gerbstedt, Wilhelm Klühspendorf, Ammendorf, W. Gericke, Hasserode, Emma Meißner, Merseburg, A. Beydatsch, Wallwitz, Frieda Braun, Cönnern, Oskar Dietrich, Wernigerode, Frau Anna Frohwein, Querfurt, Alfred Quellmalz, Schleuditz, Otto Schoch, Zörbig, F. Leisering, Niemberg, E. Brehmer, Wilsum, Geschw. Oertel, Bernlau.

Prämie: „Wilde Welt" von Friedrich Gerstäcker.
zufiel auf Otto Mehnert, Zörbig.

Rätsel.

Sie machet feist nur solche meist,
Die speisen, bis man sie verspeist;
Er wuchs und stand auf Bergen dreist,
Auf Wassern steht er jetzt und reist.

Prämie: „Tante Evas Erben", Roman von L. Jean Christ.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Vierzüger von S. Loyd.

Weiß. (11+8)

Weiß zieht an und setzt mit dem 4. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 34.
Dreizüger von Herr.

W. Kh3, Df8, Ld2, g4, Sd4, Te5, Bb6, f2, g3, h4.
Schw. Ke5, Da3, Lf7, g5, Tb7, Ba5, b3, e2, d5, g6.

1. Te5 — e3, Kd4 :; — 2. Te4 +.
1. . . . . , Df8 :; — 2. Se6 +.
1. . . . . , Ke4 ; — 2. Dg7.
1. . . . . , Kf6 ; — 2. Dh8 +.
1. . . . . , beliebig anders; 2. Se6 +.

Die starke Verführung 1. f2 — f3 scheitert nur an 1. . . . . Tb7 — e7.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Ludwig Stettenheim. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 37 — Halle a. S., den 12. September. — 1909

Vertauschte Rollen.

Von Thea von Harbou.

„Ich möchte nur wissen, was Du gegen das Heiraten hast!" bemerkte der alte Freiherr von der Goltz ärgerlich, nachdem er seinem Einzigen in längerer Debatte Komtesse Wredens Vorzüge geschildert und kläglich unterlegen war.

„Aber nicht das geringste — im Gegenteil!" verwahrte sich Harry mit einem Nachdruck, der auch harmlosere Gemüter stutzig gemacht hätte. „Aber es muß ja nicht die quecksilbrige kleine Wreden sein."

Baron Goltz legte die „Kreuzzeitung" auf den runden Eichentisch und nahm seinen obstinaten Sprößling scharf aufs Korn.

„Junge, Junge!" sagte er nachdenklich mit einem kleinen Seufzer. „Du wirst doch keine Dummheit gemacht haben?"

„Nee. Dazu fehlte mir leider jede Gelegenheit. Sonst hättest Du schon längst eine entzückende Schwiegertochter und ich hätte endlich mein Glück!"

„Das heißt also auf deutsch: Du bist verliebt!" konstatierte der alte Herr sachlich und gemütsruhig. „Darf man den Namen erfahren?"

„Margit Hellen heißt sie. Und ist Schauspielerin am Grillparzertheater in Berlin."

„Schauspielerin!" wiederholte Freiherr von der Goltz vollkommen entgeistert. „Aber, Junge, bist Du denn von allen guten Geistern verlassen? Wie kommst Du nur auf solch unglaublichen Gedanken!?"

„Höchst einfach, Vater. Ich liebe Margit Hellen."

„Liebst sie — liebst sie! Na, dann liebe sie in Gottes Namen — aber heiraten!? Denk doch nur um Himmelswillen an Deine Familie! An das Majorat! An die Verwandten!"

„An meine Familie denk ich allerdings, das heißt an die, die ich mir gründen will! Und das Majorat — siehst Du, Papa" — und nun war das hübsche, frische Reitergesicht sehr ernst geworden — „wenn ich Margit Hellen zur Frau bekomme, dann ist mir das Majorat vollkommen Hekuba! Und meine Frau wird sie, wenn Du mir noch soviel Schwierigkeiten machst und Du meine ganze hochgeborene Verwandtschaft gegen mich aufwiegelst. Dann baue ich mir mit Margit mein Nest — irgendwo in der Welt, wo sie schön ist und frage den Kuckuck nach den übrigen Menschen. Darauf gebe ich Dir mein Wort!"

Der „Dickkopf" war seit Olims Zeiten erbliche Belastung in der Goltzschen Familie, und der alte Freiherr wußte ganz genau, daß er ebensogut mit der Wand reden konnte, wenn Harrys Augen diesen gefährlichen Glanz bekamen.

„Schön, mein Junge, reden wir zunächst nicht mehr davon", sagte er sanft, wie man zu einem schwer Fieberkranken spricht. „Es muß ja nicht gleich heute entschieden sein, nicht wahr?"

Aber als Harry bald darauf das Zimmer verlassen hatte, fuhr der Alte wild aus dem Klubsessel in die Höhe und schlug die Faust auf den Tisch, daß alles dröhnte.

„Hol der Teufel die Frauenzimmer in Bausch und Bogen!" fluchte er, „und an der Spitze diese Theaterprinzessin! Das glaub ich, das könnte ihr passen, Freitrau von der Goltz auf Goltz zu werden! Die mag meinen guten Jungen schön zugesetzt haben — Raketenfeuer — schwerstes Geschütz! Aber warte, meine Goldpuppe, mein Sirenchen, ich will dir die Flötentöne schon austreiben!

Die Folge dieses geharnischten Monologs war, daß der alte Herr am nächsten Tage offiziell zur landwirtschaftlichen Ausstellung fuhr — inoffiziell aber nach der nahegelegenen Reichshauptstadt, um den „Drachen persönlich in seiner Höhle" aufzusuchen und zu erlegen.

Die „Höhle" entpuppte sich als eine sehr behaglich eingerichtete Wohnung in einer stillen Straße. Das hübsche Zöfchen, das ihm die Karte abgenommen, führte ihn in einen entzückenden Empiresalon und sagte sehr wohlerzogen: „Das gnädige Fräulein wird sofort erscheinen."

Freiherr von der Goltz hörte nicht. Er fixierte voll Bosheit den mattschwarzen Bechstein in der Mitte, auf dessen Pult die „Préludes" von Chopin aufgeschlagen waren.

„So? Musikalisch sind wir auch?" murmelte der alte Herr ingrimmig.

Da schlug Margit Hellen die Seidenportieren zurück und trat ein, — Baron Goltz, der eine starke Abneigung gegen Reformkleider hegte, verneigte sich etwas außer der Fassung vor einer sehr schlanken, hohen Mädchengestalt in hellem Sommerkleid und weißem, festem Ledergürtel, in dem ein Veilchenstrauß duftete. Das war der einzige Schmuck, den Margit Hellen trug.

„Ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Baron," sagte eine prachtvolle Glockenstimme, und eine schlanke, weiße Mädchenhand, die kräftig zudrückte, streckte sich dem Besucher entgegen. Bitte, nehmen Sie Platz. Vielleicht lieber in diesem Sessel, da blendet Sie die Sonne nicht. Ihr Herr Sohn hat mir erzählt, daß Sie ein wenig augenleidend sind."

„Ja — allerdings — das heißt . . ." stotterte der alte Herr, vollkommen aus dem Konzept gebracht, — und dann mit einem krampfhaften Entschluß: „Sie geben also zu, mein Fräulein, daß Sie meinen Sohn kennen?"

„Aber gewiß!" nickte Margit Hellen etwas befremdet. „Wir kennen uns schon ziemlich lange und ziemlich gut."

„So, so! Darf ich erfahren, wo Sie seine Bekanntschaft gemacht haben?"

„Ach, das weiß ich noch ganz genau!" sagte das junge Mädchen mit einem weichen Lachen. „Ich war erst kurze Zeit in Berlin und eigentlich ein bißchen unglücklich in der großen, ruhelosen Stadt mitten unter soviel fremden Menschen. Und bei der Soiree von der Gräfin Goetz, die ich flüchtig von Ostende her kannte, sprach mich Ihr Herr Sohn an und sagte, er kenne meine Heimat — Oberbayern — so gut und wäre am liebsten in der wundervollen Einsamkeit der Berge — und ich rief ganz selig: „Ich auch!" An diesem Abend vertieften wir uns gleich in alle möglichen Themata und hatten bei Meinungsaustauschen noch sehr oft Gelegenheit: „Ich auch!" zu rufen, so seltsam harmonierten unsere Ansichten."

„Na ja, natürlich!" brummte Baron Goltz, „so harmlos fängt jede Torheit einmal an. Kurz und gut, lange Reden hab ich nie halten können: Sie harmonierten friedlich weiter, und eines schönen Tages merkte der Junge, daß er ganz einfach verliebt ist, und hat nun nichts Eiligeres zu tun, als Sie auf den Knieen zu bitten, seine Frau zu werden!"

„Das hat er allerdings getan", meinte die Künstlerin und richtete sich ein wenig auf. „Ich verstehe nur nicht . . ."

„Schön — schön!" Der rabiate alte Herr fuhr mit beiden Händen durch die Luft, um ihr das Wort abzuschneiden. „Und Sie natürlich fliegen ihm beseligt um den Hals und strahlen vor Stolz, Freifrau von der Goltz zu werden!"

„Sie irren sich, Herr Baron", sagte Margit Hellen mit weißem Gesicht und flimmernden Augen. „Dieser Titel liegt ganz und gar nicht in den Wünschen meines Ehrgeizes. Das habe ich dadurch bewiesen, daß ich ihn einfach ablehnte."

„Was — ablehnte?" rief der alte Herr. „Warum in aller Welt ist denn der Junge . . ."

„Bitte, Herr Baron!" Und nun war sie es, die ihrem Gegenüber mit einer kurzen Handbewegung das Wort abschnitt. „Vor allem gestatten Sie mir eine Frage. Kommen Sie auf Veranlassung oder im — Auftrage Ihres Herrn Sohnes?"

„Absolut nicht!" bekannte der Baron der Wahrheit gemäß. „Er weiß überhaupt nicht, daß ich hier bin. Hat mir gestern nur gesagt, daß er Sie liebe und um Sie werbe!"

„Ja", bestätigte das schöne Mädchen, und ein ganz leichtes Lächeln huschte über ihr Gesicht. „Aber vielleicht hat er Ihnen auch gleich gesagt, daß ich seine Werbung durchaus nie ernst genommen habe?"

Baron Goltz starrte die schöne Schauspielerin an, als ob sie Suaheli spräche. „Nein, das — das hat er mir nicht gesagt!" brachte er allmählich heraus.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19090912092/fragment/page=0001

„Das war aber sehr unrecht von ihm", fuhr Margit Hellen fort, und wenn der alte Herr nicht so sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt gewesen wäre, hätte er wohl den leisen Unterton der Qual herausgehört aus dem feinen Spott. „Es hätte Ihnen und mir eine peinliche Viertelstunde erspart. Aber ich hoffe, es genügt Ihrer väterlichen Sorge, wenn ich Ihnen feierlich erkläre, daß es mir vollkommen fernliegt, Freifrau von der Goltz werden zu wollen, und daß ich, wie gesagt, die Werbung Ihres Herrn Sohnes niemals ernst genommen habe."

„Aber erlauben Sie mal!" protestierte Harrys Vater ganz bestürzt, „da tun Sie dem Jungen kolossal unrecht! Der liebt Sie nämlich ganz im Ernst", und nun folgten die gestern von Harry dem Vater gegebenen Erklärungen.

„Um so schlimmer", sagte Margit Hellen mit einem verstörten Blick ins Leere. „Denn nun muß ich ihm wehe tun."

„So? Warum denn?"

„Weil ich nein sagen muß, und immer nein sagen werde", erklärte sie fest und faltete die Hände im Schoße.

„Gott steh mir bei, das begreife ein anderer!" schimpfte der alte Herr entrüstet. „Wollen Sie wenigstens die Güte haben, mir einen vernünftigen Grund anzugeben, warum?"

„O, sehr gern, Herr Baron! Weil ich nicht ertragen würde, von der Familie meines Mannes scheel angesehen zu werden. Weil ich meinen Beruf zu hoch stelle, als daß ich ihn mir zum Vorwurf machen ließe! Weil ich mich ewig als Eindringling betrachten lassen müßte, als Unebenbürtige, als — —"

„So, so?" tollerte Harrys Vater in hellem Zorn. „Und Sie trauen meinem Jungen nicht einmal soviel Schneid zu, daß er die Frau, die er liebt, vollkommen ausreichend zu verteidigen wüßte? Hoho! Da möchte ich nicht derjenige sein, der Sie auch nur von weitem nicht so anguckt, wies dem jungen Herrn wünschenswert erscheint! Der könnte etwas erleben!"

„Ja, das glaub ich auch!" rief Margitt Hellen mit hilflos zitternden Lippen. „Mein Gott, so verstehen Sie mich doch! Helfen Sie mir doch! Glauben Sie, ich ertrüge es, Zwietracht und Feindschaft in seiner Familie gesät zu haben, ewig mir vorwerfen zu müssen, ihn aus der Sphäre, in die er gehört, gerissen zu haben, ihn Opfer um Opfer bringen zu sehen, die er selbst jetzt garnicht ermißt? Nein, das kann ich nicht, — dazu —" und nun stürzten ihr die so tapfer bekämpften Tränen aus den Augen — „dazu liebe ich ihn zu viel zu sehr!"

Der alte Baron bekam einen kirschroten Kopf. „Heiliges Linksschwenkt, jetzt hab' ich aber genug!" wetterte er. „Wissen Sie, wer bei denen von der Goltz Herr in der Familie ist? Ich bin Herr! Ich! Und wenn mein Junge ein Mädchen liebt und will es heiraten, dann geht das außer seinem Vater keinen Deubel etwas an! Da sollte mir nur mal einer kommen und mir dreinreden wollen!"

Er war aufgesprungen, der geplagte, alte Herr, und lief im Zimmer hin und her. „Lasse sich nur einer mit den Weibern ein!" knurrte er, endlich vor Margit Hellen stehenbleibend. „Da bin ich nun hierher gefahren, um meinen verführten Einzigen aus Ihren Händen zu retten — und jetzt stehe ich da und bettle in aller Demut: Tun Sie mir um Gotteswillen den einzigen Gefallen: heiraten Sie meinen Jungen!"

„Nein, nein!" wehrte sie immer noch, und weil sie nicht mehr aus und ein wußte, schlang sie die Arme um den Hals des alten Herrn und barg ihr Gesicht an seiner Schulter.

„Weißt Du, Papachen", sagte drei Stunden später der strahlende Harry und blinzelte über das Köpfchen seiner Braut hinweg dem Alten heimtückisch zu, „Ich hab' Dich ja immer für einen noblen Herren gehalten. Aber daß Du bei Margit für mich geworben, — das ist mehr, als ich verlangen kann!"

„Stille bitte!" sagte Baron Goltz. „Ohne mich hätteſt Du sie überhaupt nicht gekriegt. Und wenn Du Dich ihrer nicht würdig zeigst, dann heirate ich sie selber vom Fleck weg!"

Ueberlistet.

Von M. E. v. Saalfeld-Esch.

„Nein, und abermals nein!" rief Rentier Meyer zornig seiner besseren Hälfte und seiner zwanzigjährigen Tochter zu, „diesen Menschen will ich nicht kennen lernen. Jedenfalls erhält er von mir keine Einladung."

„Aber Papa", kam es vorwurfsvoll von den Lippen der Frau Meyer, die mit ihrer stattlichen Körperfülle das kleine Sofa, auf dem sie Platz genommen, beinahe für sich allein beanspruchte, „wie kannst Du nur so reden. Du kennst ja den Herrn Direktor Wetzlich noch gar nicht. Es ist ein bescheidener Herr, um den —"

„Papperlapapp!" unterbrach grimmig Meyer seine Frau, „ein Mitgiftjäger ist der Mensch, der Schulden über Schulden hat. Wenn er auch augenblicklich als Direktor des halbverkrachten Aktien-Unternehmens einige Tausend Mark Gehalt bezieht, so weiß doch kein Mensch, wie lange er noch hier tätig sein wird. Nun könnte es dem Herrn freilich passen, sich die Tochter vom reichen Rentier Meyer und damit die schöne Mitgift zu ergattern. Aber daraus wird nichts!" setzte er mit gehobener Stimme hinzu. Grimmig verließ er dann das Zimmer.

Wenn er indes erwartet hatte, daß der Fall Wetzlich nun abgetan sei, so gab er sich einer großen Täuschung hin.

Berta Meyer und deren Mutter gaben ihre Position noch nicht verloren. Je mehr erstere im Laufe des heutigen Tages über den Direktor Wetzlich nachdachte, desto mehr mußte sie sich gestehen, daß sie ernstlich in ihn verliebt war. „Pah, was versteht der Papa davon", rief Berta in ihrem Zimmer weinend aus. „Schulden hat jeder junge Mann. Und ein jeder Vater, der es dazu hat, müßte es sich zur Ehre schätzen, ein Opfer zu bringen, wenn es sich um das Glück seines Kindes handelt. Der Vater besitzt doch Geld genug, die paar Mark an einen Schwiegersohn zu wenden, der noch dazu der stattlichste Mann in ganz Hainstadt ist. Aber warte nur, Papa, Mutter und ich werden Dich doch überlisten."

Auf der Promenadein den schattigen Anlagen des Städtchens ereignete es sich an diesem Abend so ganz „zufällig", daß Frau und Fräulein Meyer den Direktor Wetzlich trafen.

Höflich grüßte der junge Mann die beiden Damen, die er schon längere Zeit erwartet hatte. Sein männlich-schönes, von einem kurzgehaltenen Vollbart umrahmtes Gesicht spiegelte die Freude über dieses Zusammentreffen wieder.

In lebhafter Unterhaltung hatten die drei das außerhalb der Stadt gelegene Schützenhaus erreicht, vor dem die städtischen Anlagen abschlossen. Den Garten des Schützenhauses bespülten die Wellen eines langgestreckten Sees. Unmittelbar am Seeufer ließen sich die drei an einem Tische nieder. Herr Wetzlich lud die Damen zu einer Wasserfahrt ein. Zwar lehnte Frau Meyer dankend ab, doch Berta sagte freudigen Tones zu und wußte der anfangs widerstrebenden Mutter die Erlaubnis für sich abzuschmeicheln.

Bald darauf saßen die beiden jungen Menschen im schaukelnden Boote, das durch kräftige Ruderschläge Wetzlichs schnell durch das Wasser getrieben wurde. Aber zwischen den beiden jungen Leuten wollte keine Unterredung aufkommen. Da bog das Boot um die Spitze einer kleinen, schilfbestandenen Insel, so daß es vom Schützenhausgarten nicht mehr gesehen werden konnte. Weit dehnte sich die Wasserfläche des Sees aus. Ein dichter Schilfkranz umsäumte die mit alten Weiden und Erlen bestandenen Ufer.

Wetzlich erfaßte schüchtern die Hände des jungen Mädchens und stammelte zusammenhanglos eine Liebeserklärung. Die junge Dame ließ es geduldig geschehen, daß der Geliebte ihren Mund mit heißen Küssen bedeckte. So saßen die beiden eine ganze Zeit eng zusammengeschmiegt in dem treibenden Boote, dann erzählte Berta dem Geliebten von den Schwierigkeiten, die ihrer Verbindung entgegenständen.

Wetzlich konnte sich nicht erinnern, dem alten Herrn jemals in den Weg geraten zu sein. Nur widerstrebend versprach er Berta, mit seiner Werbung bei dem Vater noch zu warten.

Zwar gab die Mutter freudig ihre Zustimmung zu der Verlobung, aber dann traten bei Frau Meyer doch Besorgnisse auf, ob ihr Mann so leicht umzustimmen sein werde. Ja, wenn nur erst das Schützenfest herangekommen wäre, von dessen Einwirkung sie viel für die beiden Liebenden erhoffte. Da fiel es ihr plötzlich wie Schuppen von den Augen. Das mußte die Lösung des Rätsels sein. Im Kaffeekränzchen hatte sie es ja jüngst gehört, daß die Herren Stammtischgäste des „Löwen", zu denen auch Wetzlich gehörte, über die Schützenspielerei sich lustig gemacht hatten. Ihr Gatte, als Schützendirektor, hatte sich dadurch verletzt gefühlt. Sein Zorn gegen Wetzlich entstammte in der Hauptsache wohl nur daher. Unvermittelt fragte sie: „Sind Sie auch Schütze, Herr Direktor?"

Erstaunt blickte der Angeredete Frau Meyer an und antwortete kurz: „Nein!"

„Das müssen Sie aber schleunigst nachholen", erwiderte Frau Meyer mit Nachdruck, „denn wenn wir den Widerstand meines Mannes besiegen wollen, so müssen Sie ihm zeigen, daß Sie nicht zu jenen Herren gehören, die kürzlich erklärten, die Schützen seien samt und sonders kleine Kinder, die eine unbändige Lust an bunten Uniformen hätten, den noch schärferen Nachsatz will ich lieber verschweigen." —

Ganz Hainstadt hatte sich vorbereitet, das große Volksfest, zu dem das eine Woche dauernde Vogelschießen der Schützengesellschaft im Laufe der Zeiten geworden, würdig zu begehen. Besondere Freude empfand Schützendirektor Meyer, denn er hatte es sich in diesem Jahre große Mühe kosten lassen, viele Schaubuden heranzuziehen. Hochbefriedigt trat er am Vorabend des Festes in eins der Weinzelte, in dem die übrigen Mitglieder der Verwaltung bereits an einem Tische saßen und dem Weine zusprachen. Flotte, fesche Kellnerinnen bedienten die Gäste. Mit jeder geleerten Flasche wurde die Stimmung an dem Tische eine gehobenere, und warum sollten die alten Herren, die es im Leben zu etwas gebracht hatten, nicht einmal über den Strang schlagen, waren sie doch beinahe in der vorgerückten Stunde die einzigen Gäste in dem Zelte, nur abseits saß an einem Tische ein einzelner Schützenbruder.

„Prosit, Schützenbruder!" trank Meyer nach einiger Zeit ihm zu.

Der Geehrte hob sein Glas und trank dem Herrn Bescheid. Gerne folgte er darauf der Einladung, an dem Tische Platz zu nehmen. Der Name Wetzlich wurde von den wenigsten verstanden.

Zum stillen Ergötzen Wetzlichs trieben die alten Herren in ihrer Weinlaune mit den Kellnerinnen recht derbe Scherze, aber die Heben blieben die Antwort nicht schuldig.

Es war sehr „früh", als die tapferen Zecher ihren Wohnungen zuwankten. Meyer hatte am Arme Wetzlichs, der sich bereitwilligst als sichere Stütze angeboten, den schweren Gang angetreten. In der seligsten Stimmung lud er seinen Begleiter zum Mittagessen ein. „Sie — Sie — ja — gefallen — mir — junger Mann." —

Als Meyer am Vormittage mit wüstem Kopfe erwachte, konnte er sich zunächst auf die Ereignisse der letzten Nacht nicht deutlich besinnen, dann aber entrollte sich vor seinem geistigen Auge nach und nach das Erlebte. Hastig kleidete er sich an und badete sein erhitztes in dem kühlen Wasser des Waschbeckens. Er mußte seiner Frau ja Mitteilung von dem Eintreffen des Tischgastes machen. Frau Meyer sagte kein Wort, aber der Blick, den sie ihrem Ehegatten zuwarf, sprach Bände. Schleunigst zog sich der Schützendirektor deshalb in seine Gemächer zurück. Er befand sich in einer keineswegs rosigen Laune, zumal er nicht wußte, ob der Schützenbruder, dessen Namen er nicht einmal kannte, über die Vorkommnisse in der Nacht auch schweigen würde.

In diesem Widerstreit seiner Gefühle brachte ihm das Dienstmädchen eine Karte, zu gleicher Zeit betrat auch die Tochter das Wohnzimmer.

Kaum hatte Meyer einen Blick auf die Karte getan, als er ingrimmig ausrief: „Der Herr Direktor Wetzlich soll sich zum Teufel scheren; sagen Sie ihm, ich wäre für ihn nicht zu sprechen." Aergerlich war er aus dem Zimmer geeilt. — — —

Immer ungemütlicher wurde die Stimmung Meyers, je weiter der Zeiger der Uhr vorrückte, dazu trugen auch die anzüglichen Bemerkungen seiner Frau über „Weinlaune" und „totale Berunkenheit" nicht wenig bei. Wenn nur der Schützenbruder erst fort wäre, damit seine gute Josephine mit ihren bissigen Stichelreien endlich aufhörte!

Da fuhr er von seinem Platze auf. Türen wurden geöffnet und geschlossen. Schon wollte er sich selbst überzeugen, was das zu bedeuten habe, als seine Tochter ins Zimmer trat und dem Vater mitteilte, daß ein Schütze da wäre, der behaupte, vom Vater zu Tische geladen zu sein. Daß sie selbst mit diesem Schützen schon eine ganze Zeit im Salon gesessen, verschwieg sie wohlweislich.

„Endlich!" rief Meyer aus und begab sich in den Salon, den Gast zu begrüßen. Er stutzte, als er, nachdem er nochmals höflichst im Angabe des Namens gebeten hatte, vernahm, daß der Schützenbruder Wetzlich heiße, doch bald hatte er sich gefaßt. Der Wetzlich, den er haßte, obwohl er ihn noch niemals gesehen, gehörte nicht zur Schützengesellschaft. Daß sein Gast auch den Namen Wetzlich führte, dafür konnte er nicht. Schnell schüttelte Meyer seine Befangenheit ab und kam, da beide allein im Salon waren, auf die Ereignisse der Nacht zu sprechen, den Schützenbruder bittend, davon seinen Frauen kein Wort zu verraten. Arm in Arm betraten beide das Wohnzimmer, in dem Meyer seinen Gast den Frauen vorstellte.

Aber was war denn das? Diese überaus herzliche Begrüßung konnte Meyer gar nicht fassen.

Berta, in deren Augen tausend Teufelchen sprühten, lachte auf, als sie den Vater völlig fassungslos dastehen sah. Dieses Lachen aber gab Meyer den Schlüssel zu dem Rätsel. Er hätte sich ob seiner Dummheit ohrfeigen mögen. Jetzt konnte er es nicht einmal wagen, mit einem kräftigen Donnerwetter dazwischen zu fahren, denn er hatte die Partie verspielt. Nur das war ihm nicht recht klar, wie der arge Spötter und Verächter der Schützen in diesen Uniform kam, die ihn noch dazu vortrefflich kleidete. Er konnte nur während der letzten Wochen in die Gesellschaft getreten sein, in welcher Zeit Meyer die Leitung der inneren Geschäfte seinem Stellvertreter übergeben hatte. Darüber wollte er sich noch von dem Essen Gewißheit verschaffen.

Diese wurde ihm, als Frau und Tochter das Zimmer verließen. Wetzlich gab dem alten Herrn nicht nur bereitwilligst über den Vorfall am Stammtische des „Löwen" Auskunft, sondern erklärte, daß er ihn tief bedauere. Jedenfalls sei er anderer Ansicht als der Herr Referendar Ohnke. Um das auch durch die Tat zu beweisen, sei er selbst der Schützengesellschaft als Mitglied beigetreten. Nachdem diese Erklärung Meyer voll befriedigt hatte, kam Wetzlich auf seine persönlichen Verhältnisse zu sprechen. Und da ergab sich, daß Meyer seinem Gaste bitter Unrecht getan hatte, als er ihn einen Mitgiftjäger nannte. Er hatte übrigens nur gedankenlos nachgesprochen, was man am Stammtische erzählte. Wetzlich hatte den weitaus größten Teil der Aktien des von ihm geleiteten Unternehmens in seinen Besitz gebracht, sodaß er beinahe alleiniger Besitzer der Fabrik war. Nachdem Wetzlich dem Schützendirektor seine persönlichen Verhältnisse klargelegt, wollte er seine Werbung um Berta anbringen, aber der Eintritt des Mädchens, das meldete, das Essen sei angerichtet, vereitelte das.

Meyer strahlte vor Vergnügen, als er während des Mahles den Schützenbruder mit seiner Tochter plaudern sah. Plötzlich erhob er sein Glas und trank den beiden zu: „Auf das Wohl des jüngsten Brautpaares!"

Einen Augenblick trat Stille ein. Dann aber hatte die Tochter den Vater stürmisch umarmt.

Als auch Wetzlich auf den Schwiegervater zutrat, sahen sich beide Männer lange in die Augen, während die Tochter der Mutter um den Hals gefallen war.

„Niemals, liebe Eltern", erklärte Wetzlich warmen Tonfalles, „sollen Sie es bereuen, mir ihr Kleinod anvertraut zu haben."

Tränen rannen Frau Meyer über die rundlichen Wangen. Nun hatte ihr Gatte also doch den Schwiegersohn wider Willen bekommen. Aber niemals erfuhr sie, wie das zuging, denn die beiden Männer schwiegen beharrlich über jene ereignisreiche Nacht.

Die glückliche Jugendzeit.

Von Carl Spitteler (Luzern).*)

Ist sie wirklich so glücklich? Ich glaube, wir verwechseln den poetischen Schimmer, der unser Heimweh über die Jugendzeit zurückwirft, mit dem wirklichen Gefühlszustand der Jugend. Unwillkürlich betrachten wir das Kind für einen halben Menschen, Kinderleiden für kleine Leiden, Kinderschicksale für Diminutivschicksale.

In Wirklichkeit ist das Kind, was sein Gemüt betrifft, ein Vollmensch wie wir, mit ebenso großem Ichgefühl, mit der nämlichen Leidensfähigkeit. Seine Schicksale sind keineswegs kleiner als die unsrigen; das Kind wird von den Naturnotwendigkeiten und von den Härten der Natur nicht durch Schonung privilegiert, vermag auch durch keine elterliche Fürsorge vor den schlimmsten Erlebnissen der Erwachsenen geschützt zu werden: vor Krankheit, vor Schmerzen, vor chirurgischen Eingriffen, vor Unfällen, Katastrophen und Tod. Ein vierzehnjähriges Kind mit Zahnschmerzen leidet darunter nicht weniger als ein Vierzigjähriger; bei einem Eisenbahnzusammenstoß werden die Kinder nicht gelinder zerquetscht und verspüren dabei nicht geringere Qual als die Erwachsenen.

Im Gegenteil, die Grausamkeiten des Naturweltlaufes treten an das Kind häufiger heran als an den Erwachsenen; es ist öfter krank, fiebert häufiger, erleidet ungleich mehr Unfälle, liefert dem Tode massenhaftere Opfer. Der Natur gegenüber ist das Kind ein Mensch, der sich noch ungenügend angepaßt hat, der sich noch nicht an die Welt zu gewöhnen verstanden hat und ihr daher wehrloser gegenüberſteht. Das ist ein sehr ernster, keineswegs zu belächelnder Zustand. Auch sein Gemüt besteht die Proben der Natur und des Schicksals schlechter als der Erwachsene, weil es noch nicht mit langen Zeitläufen zu rechnen verſteht, weil es darum den Trost: es wird später wieder besser, nicht verſteht, weil es ferner die moralischen und geistigen Trost- und Stärkemittel noch nicht besitzt. Wie oft und wie bitter weint ein Kind! Was für eine Verzweiflung beschleicht es bei einem grauen Regentag; wie endlos und hoffnungslos erscheinen ihm die Schulsorgen und Schulplagen! Es hat zwar vernommen, aber es vermag es noch nicht mit dem Herzen zu glauben, daß das alles aufhören werde; deshalb, weil es das Zeitmaß nicht hat; und es kann das Zeitmaß nicht haben, weil für das Kind der Lebensanfang in mythischer Vorvergangenheit, in einer Art privater Ewigkeit zurückliegt. Und nicht zu vergessen, das Kind erleidet niederschlagende Seelenzustände, von denen der Erwachsene gar nichts mehr weiß. Zum Beispiel die Langeweile, der tägliche Plagegeist des Kindes, das noch nichts aus sich selber herauszuschöpfen hat, alles von außen beziehen muß. Und dann die Furcht! die Angſt! Furcht vor Tieren, in den ersten Lebensjahren sogar vor jedem unbekannten Menschengesicht, Angſt vor Gespenstern, Angſt vor der Einsamkeit oder Fremde, kurz Weltangst, Angſt in den Träumen und leider sehr bald und fortan immer mehr Angſt vor den Strafen. Ja, die Strafen! Wäre es auch nur darum, daß ein Kind, ein Bub oder ein Mädchen dem ewigen Ermahnen, dem Schelten, den drohenden Strafen im Elternhaus oder in der Schule unterworfen ist, daß es zittern muß, wenn es „seine Aufgabe nicht kann", so würde ich das Glück der Jugend bestreiten. Es ist denn doch in der Tat vom Schlimmsten, was einem Menschen widerfahren kann, daß er in die Lage versetzt wird, vor einem andern Menschen zittern zu müssen oder sich von ihm schelten zu lassen, ohne das Recht zu haben, ihm zu erwidern.

Kurz, ich bin der Ansicht, die Jugendzeit und vor allem das Kindesalter ist alles andere eher als ein beneidenswerter und glücklich zu preisender Zustand.

Und die Moral davon? Ja, muß denn jede Wahrheit einen Moralschweif haben? Ist denn die Wahrheit ein Angestellter des Erziehungsdepartements? Uebrigens wenn man durchaus will, so wüßte ich schon einen Moralschluß zu dem Gesagten: die Kinder öfters trösten, ihnen täglich zeigen und ihnen auch offen gestehen, daß man sie lieb hat, und sie weniger unaufhörlich erziehen, ermahnen, verbessern, tadeln, maßregeln und schelten.

Wir werden in der Jugend viel zu viel gescholten.

*) Wir entnehmen diese seinen Worte des Schweizer Dichters einer von K. H. Maurer (Basel) herausgegebenen „Festgabe schweizerischer Dichter" für einen in Basel veranstalteten Basar zugunsten der Jugendfürsorge und Kostkinderpflege.

Ein weiblicher Freimaurer.

Von Gertrud Gräfin Bülow von Dennewitz.

Daß zu Anfang des 18. Jahrhunderts in England ein weiblicher Freimaurer gelebt hat, ist der deutschen Frauenwelt sicherlich unbekannt. Auf seltsame Weise soll Miß Elizabeth St. Leger, Tochter von Lord Doneraile, zu dieser ungewöhnliche Ehre gelangt sein. Wie zuerst Dr. Brewers „Dictionary of Phrase and Fable" berichtet, hätte sie sich einst in ihres Vaters Hause in dem leeren Gehäuse einer großen Standuhr versteckt und so die Vorgänge einer geheimen Versammlung von Freimaurern belauscht. Nach ihrer Entdeckung mußte sie gezwungen werden, die Weihe als Ordensmitglied zu empfangen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19090912092/fragment/page=0002